

Aileen Dawe

**DESTROY the unspoken words**

(Band 3)

## **Hinweis:**

*Bei der DESTROY-Reihe handelt es sich um Liebesromane  
mit Thriller-Elementen.*



# DESTROY

AILEEN DAWE

*the unspoken words*

ROMAN  
VAJONA

Für Micky,  
weil ich nichts zu sagen brauche  
und du mich *trotdem* hörst.



The image features decorative, ethereal smoke-like patterns in the corners, rendered in shades of grey and black, creating a soft, artistic border around the central text.

**Jeder macht**

**Fehler**

**Sich selbst nicht vergeben zu können,  
ist der größte von allen.**





# PROLOG

Sieben Sekunden. Viel zu wenig Zeit, denn die Uhr lief unaufhaltsam rückwärts. Mit jedem Ticken schoss ein Stechen durch meine Brust, das an meinen Muskeln zerrte. An meiner Kraft. An meinem Willen.

Obwohl das Dröhnen alles um mich herum übertönte, vernahm ich nur einen einzigen Laut. Ein leises Brummen, das sich unter den Lärm mischte und zu zart für die Anspannung war, die die Luft elektrisierte.

Mit ihr kroch die Panik in mir empor. Mein Ziel war meilenweit entfernt, obwohl ich es direkt vor mir hatte. Jeder Schritt kostete mich Energie, die mir zunehmend fehlte. Sie zerrte an mir wie an einer Flamme, die zu ersticken drohte.

Ein lautloser Verlust, die Konsequenz war verheerend. Ich musste weitermachen. Durfte nicht anhalten. Konnte nicht aufgeben. Diesen Menschen zu verlieren, würde gleichzeitig bedeuten, mich selbst zu verlieren.

Dazwischen gab es nichts.

Ich sprang. Stieß die Arme nach vorn und bekam ihn zu fassen. Sofort umschloss ich ihn mit allem, was ich hatte. Mit meinem Körper. Meiner Seele.

Meinem Herzen.

Ein Moment der Schwerelosigkeit, und nichts davon war leicht.

Der Boden raste auf mich zu. Viel zu schnell und doch zu langsam, weil ich es nicht sehen konnte. Nicht sehen wollte, wie alles vor meinen Augen zersprang. Schmerz explodierte in meiner Schulter, schoss durch meinen Brustkorb bis in meine Beine.

Ich schnappte nach Luft. Sauerstoff füllte meine Lunge und



trotzdem konnte ich nicht atmen, weil mir die Erkenntnis den Hals zuschnürte.

Manchmal lagen Welten zwischen dem, was man hat, und dem, was man sich wünscht. Sich bewusst zu werden, dass man die Distanz niemals überwinden würde, machte dieses Wissen zu einem unwiderruflichen *Was-wäre-wenn*.

Alles um mich herum wurde schwarz. Immer noch zu bunt für die Leere, die sich in mir ausbreitete. Die Ungewissheit, die mich vollkommen einnahm.

Metall knirschte. Verewigte sich wie ein nie endendes Echo in meinem Gedächtnis und spielte sich von Neuem ab, denn nicht nur ich brach auseinander. Auf einmal stachen die Geräusche wie Nadelspitzen auf mich ein.

Markerschütternde Schreie.

Lautloses Wimmern.

Alles erdrückende Stille.

Obwohl ich sie nicht hören konnte, war sie das Lauteste von allen. Mit ihr erstarb das Feuer vor meinen Augen.

Die letzte Hoffnung in mir erlosch.



# KAPITEL 1

*Lexie*

Flammen tanzten. Hitze brannte auf meiner Haut. Die mit Rauch verhangene Luft grub sich in meine Lunge und erschwerte mir das Atmen. Trotzdem bewegte ich mich nicht. Starrte in das Feuer, das mir wütend entgegenschlug.

Bei vielen Menschen schürte dieser Anblick Angst. Manche von ihnen bekamen blanke Panik. Für mich hingegen bedeutete er nur eins – Erfüllung.

Ein helles Leuchten tränkte das schwarze Eisen. In einer schnellen Bewegung zog ich den Rohling aus dem Schmiedefeuher und platzierte ihn auf dem nahegelegenen Amboss. Dann schlug ich gezielt auf das Eisen, fand in einen gleichmäßigen Rhythmus, der dem Takt meines Herzschlags glich.

Funken sprühten vor mir. Das Feuer tanzte hinter mir. In meinen Augenwinkeln befand sich jedoch nichts als Schwärze. Metall zu bearbeiten benötigte nicht nur Konzentration, sondern ein hohes Maß an Geduld. Wie bei allem anderen gab es auch beim Schmieden ein Zeitfenster, das sich mit jedem noch so kleinen Zögern schloss. Zu beobachten, wie ich aus dem Nichts etwas schaffen und zu dem Bild formen konnte, das ich vor Augen hatte, war mein Antrieb.

Als das Glimmen abebbte, richtete ich mich auf und erhitzte das Eisen erneut. Durch das helle Flimmern hindurch konnte ich Jamar sehen, der auf der anderen Seite der Esse arbeitete.

Was für mich mit einem Studium in Rosehollow begonnen

hatte, hatte mich hierhergeführt. Vor einem Jahr war ich nach New York City gekommen und hatte in dieser Schmiede mein Praktikum absolviert. Ich hatte Erfahrungen sammeln wollen, bis Jamar mir ein Angebot gemacht hatte, das ich nicht hatte ablehnen können. Er hatte eine Partnerin gesucht – und ich einen Weg, meinen Traum zu verwirklichen. Solche Chancen wurden einem nicht oft vor die Füße gelegt. Also hatte ich zugestimmt. Und obwohl diese Entscheidung gleichzeitig bedeutet hatte, mein Studium abzubrechen, bereute ich sie nicht. Keinen Tag. Manchmal erwischte ich mich immer noch dabei, wie ich darauf wartete, aufzuwachen.

Und ich wachte auf – in New York City.

Ich drehte die Zange und zog das heiße Metall aus den Flammen, um es weiter zu bearbeiten. Nach und nach formte sich eine geschwungene Linie mit einer fein zulaufenden Spitze, die ganz allein meiner Hand entsprungen war. Genau so, wie ich es haben wollte.

Mit dem Handrücken wischte ich mir über die Stirn und zog mir den Hörschutz von den Ohren. Das Klirren aus Jamars Richtung wurde lauter. Vorsorglich sicherte ich meinen Arbeitsplatz, indem ich die gespreizte Zange über das Metall legte. Dieses Kreuz diente als Hinweis, dass das Stück darunter heiß war. Auch wenn das Eisen längst nicht mehr im Feuer lag, brauchte es Zeit, um zu erkalten.

Im Gehen schnappte ich mir ein Handtuch und ging auf Jamar zu. Dass man sich einem Schmied niemals von hinten nähern sollte, war eines der ersten Dinge, die man beim Betreten einer Werkstatt zu hören bekam.

Wie aufs Stichwort hob Jamar den Blick. Er bedeutete mir zu warten. Dann schlug er drei weitere Male auf den Stahl vor sich und tauchte ihn anschließend in den Eimer zu seinen Füßen. Das darauffolgende Zischen mischte sich unter das Knistern des Feuers.

Auch Jamar zog seinen Hörschutz herunter und strich sich

durch sein glattes, schwarzes Haar. Mit meinen ein Meter und fünfundsiebzig war ich mit ihm auf Augenhöhe, doch allein durch seine breiten Schultern wirkte er größer.

»Willst du los?« Als wollte er sich diese Frage selbst beantworten, spähte er an der Feuerstelle vorbei zu meinem Arbeitsplatz.

Ich nickte dennoch. »Kann ich das Feuer ausbrennen lassen?«

»Klar. Ich will das noch fertig machen.« Er deutete auf die unbearbeiteten Stücke hinter sich und zwinkerte mir zu, bevor er sich den Hörschutz wieder aufsetzte. »Genieß den Abend.«

»Du auch.« Mit einem leicht bleiernen Geschmack auf der Zunge, dem typischen Geruch in der Nase und einer unglaublichen Wärme im Herzen wandte ich mich ab. Nachdem ich mein restliches Werkzeug verstaubt hatte, schnappte ich mir meine Sachen und verließ die Schmiede.

Die Sonne hing tief am Himmel und tauchte die Stadt in ein buntes Farbenmeer aus Orange- und Rottönen. Sofort wehte mir die kühle Brise um die Nase. Eine zarte Erinnerung, dass sich der September dem Ende neigte. Wie von selbst fand meine Hand an meinen Hals. An den Anhänger, der mir den Weg wies, egal wohin ich ging und egal, was ich tat – er begleitete mich. Mehrere Sekunden umfasste ich den silbernen Anker. Ein immerwährendes Andenken an den Menschen, der einst *mein* Anker gewesen war.

Mom.

Es war über zwölf Jahre her. Mit jedem Tag verblasste ihr Lächeln mehr. Die Angst hingegen, irgendwann gar nicht mehr danach greifen zu können, wuchs.

Mit ihrem Gesicht vor meinem geistigen Auge senkte ich langsam die Hand und betrat den Gehweg.

Die kleinen Cafés auf der gegenüberliegenden Straßenseite waren gefüllt, verschiedene Gespräche mischten sich unter den Geräuschpegel des Straßenverkehrs. Eine wiederkehrende Melodie, die zu meinem Alltag geworden war.

Ich liebte Brooklyn. Jede Ecke und jedes Detail. Zum ersten

Mal in meinem Leben fühlte ich mich angekommen – und das meilenweit von meiner Heimatstadt entfernt. Ich war glücklich. Trotzdem gab es dieses eine Gefühl, das einfach nicht gehen wollte und weiter mit mir lief, als wäre keine Zeit vergangen. Ein unsichtbares Band, das an mir zerrte und mich aufforderte, zurückzusehen. Es war Sehnsucht. Eine ungebändigte Sehnsucht, die ich nicht loswurde.

Allein der Gedanke daran reichte aus, um mir des dumpfen Pochens in meiner Brust bewusst zu werden.

Ich zog meine Kopfhörer aus der Tasche. Jeden Abend war es dasselbe. Kaum ließ ich den Geräuschpegel der Schmiede hinter mir, sehnte ich mich nach anderen Klängen, um die leise Stimme in mir ausblenden zu können. Mit den ersten Takten von *BANNERS* gelang mir das auch.

Zehn Minuten später trat ich mir an der Wohnungstür die Schuhe von den Füßen und legte meine Sachen ab. Die Tüte mit dem Essen, das ich mir unterwegs geholt hatte, brachte ich in die Küche. Dieses Apartment war ganz anders als das Haus, in dem ich aufgewachsen war. Manchmal jedoch brauchte man nicht viel Platz, um sich wohlfühlen.

Nach einer ausgiebigen Dusche warf ich mir einen übergroßen Sweater über und stieg in eine Leggings. Zurück in der Küche nahm ich meinen Salat aus der Tüte und checkte mein Handy. Wie jeden Abend wartete eine Nachricht meines Bruders auf mich. Mit der Gabel im Mund schrieb ich ihm zurück und konnte mir das Grinsen nicht verkneifen, als sich die Hähnchen beinahe in derselben Sekunde blau färbten.

Schon vibrierte das Telefon in meiner Hand.

»Du kannst es nicht lassen«, begrüßte ich Collin, der diese Aussage mit einem leisen Lachen quittierte.

»Darf ich mich nicht nach meiner Schwester erkundigen?«

»Dürfen schon, aber ich kenne kein anderes Geschwisterpaar, das jeden Tag telefoniert.«

»Vergleich uns nicht mit anderen.«

»Dann erzähl mal, wie sehr du Malia heute angehimmelt hast.« Ich legte das Telefon auf den Tisch und stellte auf laut. »Ich esse so lange meinen Salat.«

»Haha.« Während ich Collin zuhörte, schlich sich ein zartes Lächeln auf meine Lippen. Abwechselnd stocherte ich in meinem Essen herum und fächerte den Poststapel auf, dem ich die ganze Woche über keine Beachtung geschenkt hatte. Manchmal versteckten sich Flyer dazwischen, die eine neue Galerieeröffnung ankündigten oder die eines Pop-up-Stores. Beidem wäre ich an diesem Wochenende nicht abgeneigt. »Und wie war dein Tag?«

»Eigentlich wie immer. Ich habe heute an einem ...« Mein Blick blieb an einer weißen Ecke hängen, die zwischen der Werbung hervorlugte. Nicht der Umschlag an sich machte mich stutzig. Es war die umgekehrte Spitze darauf. Vorsichtig zog ich den Brief aus dem Stapel. Starrte auf die Prägung, die ich jeden Tag bei mir trug und doch nicht immer sehen konnte.

Diese Prägung zeigte nicht irgendeinen Anker. Sie zeigte einen mit in verschiedene Richtungen zugewandten Spitzen. Ein Symbol für Sicherheit. *Das* Symbol für Sicherheit, in guten wie in schlechten Zeiten.

Mechanisch griff ich nach dem Anhänger an meinem Hals. Ertastete die Form des Ankers, der dem des Umschlags glich. Obwohl ich daran zog, verstärkte sich der Druck auf meiner Kehle.

»Lex? Bist du noch dran?«, hörte ich Collin am anderen Ende der Leitung.

»Ja.« Ein Wort, das mehr einem gebrochenen Flüstern glich.

»Ist alles okay?«

»Alles okay«, presste ich hervor und klang selbst in meinen Ohren unglaubwürdig. Ich zerrte an meiner Kette, weil ich das Gefühl hatte, sonst an meinen nächsten Worten zu ersticken. »Ich muss auflegen. Mein Essen wird sonst kalt. Bis morgen.«

»Du isst doch Sal-« Ich tippte auf den roten Button und schob das Handy zur Seite. Skeptisch inspizierte ich den Umschlag. Die

darauf gedruckten Buchstaben zeigten nicht nur meinen Namen, sondern auch meine Adresse. Ansonsten war da nichts. Absolut gar nichts.

Neben mir begann es zu vibrieren. Ich ignorierte mein Telefon und strich vorsichtig über die Prägung. Mit jedem weiteren Streichen hatte ich das Gefühl, dass sich der Anhänger in meine Haut brannte.

Auch wenn ich es besser wusste, keimte eine Hoffnung in mir auf, die ich nicht zulassen durfte. Die ich von mir schieben musste und es nicht schaffte. Dabei war ich mir sicher, dass auf diese Erwartung nur eines folgen konnte – Enttäuschung.

Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich brauchte, um den Umschlag zu öffnen. Um den Zettel herauszuziehen und ihn auseinanderzufalten. Reißen, Rascheln und Knistern drangen in den Hintergrund. Und obwohl ich regungslos verharrte, schnitt mir das Atmen wie ein Messer in die Lunge.

Ich überflog die Zeilen. Glitt über aneinandergereihte Buchstaben, Worte, Sätze. In einer geschwungenen Handschrift und mit schwarzer Tinte geschrieben. Von einem Menschen, der immer bei mir war und mir jeden Tag fehlte.

Mom.

Mom. Mom. Mom.

Mom.

*Nicht jedem tut es weh, wenn ein anderer fällt.  
Und doch braucht es nur einen, der dich hält.*

*Zu einer Hälfte gehört eine zweite.  
Was auch passiert, sie bleibt an deiner Seite.*

*Ohne dich fühle ich mich nicht ganz.  
Stehst mit mir am Abgrund, dicht am Rand.*

*Du musst dich entscheiden, ob Flug oder Fall.  
Zwischen Schwerelosigkeit und einem harten Aufprall.*

*Doch wenn du springst, darfst du nicht vergessen,  
Aufgeben ist kein Teil von Heilungsprozessen.*

*Du wirst ein gefallener Engel sein,  
Dem Licht so nah und nie unschuldig rein.*

*Ein leiser Abschied, der keiner ist,  
weil du weiterhin am Leben bist.*

Meine Welt drehte sich, und ich lief mit ihr. Doch egal, wie sehr ich mich bemühte – ich war nicht schnell genug, um mit diesem Tempo mitzuhalten. Ehe ich wusste, was ich tat, stürzte ich ins Schlafzimmer. Fahrig riss ich die Schranktür auf und fiel auf die Knie. Schmerz explodierte. Nicht an der Stelle, an der dieser Impuls entstand, sondern weit unter meiner Haut. Irgendwo tief in meiner Brust, wo mein Herz eskalierte. Ich wühlte mich durch meine Klamotten auf der Suche nach der einen Kiste, die ich wie einen Schatz hütete. Genauso wie diesen Anhänger an meinem Hals.

Unter einem Pullover kam die dunkle Holzbox zum Vorschein. Ich zog sie zu mir und öffnete sie, nur um nach dem kleinen Zettel zu greifen, der auf vielen weiteren lag.

Ich starrte auf die Zeilen. Auf die Handschrift, die ich unter Tausenden erkennen würde, obwohl ich mit ihr nicht mehr als Erinnerungen verband. Wie in Trance hielt ich den Brief daneben. Versuchte zu verstehen, was mein Herz längst wusste und trotzdem nicht glauben konnte.

Meine Lippen teilten sich. Eine schwache Bemühung, das auszusprechen, was mir mein rotierender Verstand zu sagen versuchte. Was mir mein rasender Herzschlag bestätigte.

Dennoch war eine Silbe alles, das mir über die Lippen kam. Nur ein Wort. Eine tonlose Frage, auf die ich nie mehr eine Antwort bekommen würde.

»Mom?«





## KAPITEL 2

### Wren

Ein heller Schrei drang an meine Ohren. Collin rannte um die Ecke, mein kleiner Bruder Fynn auf seinem Rücken, der lautstark Motorengeräusche imitierte. Der Propeller seines Spielzeugflugzeugs rotierte, während Fynn den Arm in die Luft riss. Mein bester Freund ging in die Hocke und drehte sich im Kreis. Lautes Kinderlachen erfüllte den Raum, die Gesichtszüge meines Bruders waren von purer Freude gezeichnet.

Ich wandte mich ab und zappte durch das Programm. Mechanisch drückte ich den Knopf der Fernbedienung, bis die Sportnachrichten auf dem Bildschirm aufflackerten. Ich brauchte nicht lange, um das Thema aufzuschnappen: Die Bekanntgabe der neuen Spieler, die es in die NBA geschafft hatten, die Profiligen des Basketballs.

Fuck.

Die spielerischen Laute meines Bruders rückten in den Hintergrund. Ich wollte weiterschalten, aber konnte nicht. Mein Hirn schaffte es nicht, meinen Willen bis in meine Finger zu senden und ihnen diese Bewegung zu entlocken. Stattdessen führte es mich nur vor Augen, wo ich hätte stehen können – auf der anderen Seite des Fernsehers. Eine Distanz, die zum Greifen nah und vollkommen unüberwindbar war. Zumindest für mich.

Hinter mir hörte ich, wie eine Tür ins Schloss fiel. Kurz darauf trat Collins Freundin Malia in mein Sichtfeld, die eine Halterung mit drei Kaffeebechern in der Hand und mehrere Bücher in ihren

Armen balancierte. Das Logo *Coffee & Break* prangte in Großbuchstaben auf den Pappbechern. Malia musste direkt von der Uni hergekommen sein.

»Hey.« Lächelnd warf sie einen Blick zu Collin und Fynn, die mittlerweile beide durch das Wohnzimmer tobten. Kaum hatte sie den Kaffee vor mir platziert, verlagerte sich ihre Aufmerksamkeit auf den Fernseher. Malia bemühte sich, beiläufig zu klingen, aber ihre Anspannung entging mir nicht. »Nach diesem Tag habe ich Lust auf einen Film.«

»Ich weiß, was du vorhast«, brummte ich zur Begrüßung.

Malia nahm mir die Fernbedienung aus der Hand, ließ sich zu meiner Rechten auf den Sessel fallen und startete den Streamingdienst. Erst danach legte sie all die Bücher aus ihren Armen ab. »Welchen wollen wir gucken?«

Anstatt ihr eine Antwort zu geben, fischte ich mein Smartphone aus der Jeans und öffnete *Instagram*. Ich bereute es sofort, denn der neueste Beitrag der *Sacramento Kings* erschien auf meiner Startseite. In dicken, fetten Leuchtbuchstaben, die in mir alles ergrauten. Über das gesamte letzte Jahr hatte ich das Profil dieser Basketballmannschaft so oft aufgerufen, dass jeder neue Upload direkt auf meiner Startseite platziert wurde. Vor sechs Wochen hätte ich vermutlich bis über beide Ohren gestrahlt. Jetzt jedoch streute das eine große Portion Salz in die Wunde.

Deshalb schloss ich die App wieder.

»Wren?«, hakte Malia zögerlich nach. Normalerweise störten mich ihre Nachfragen nicht. Doch der besorgte Blick, mit dem sie mich neuerdings bedachte, gefiel mir nicht.

Jepp. Er gefiel mir ganz und gar nicht.

»Irgendetwas für Fynn«, antwortete ich verspätet und widmete mich wieder meinem Handy. Obwohl ich die App gerade erst geschlossen hatte, öffnete ich sie erneut. Lieber stürzte ich mich freiwillig in die *Instagram*-Hölle, als diesem Ausdruck auch nur eine Sekunde länger standhalten zu müssen.

Ich mochte Malia. Allein für ihre herzensgute Art. Aber genau

das war mein Problem. Alles war besser, als auch nur einen einzigen Funken Mitgefühl in ihren Augen zu entdecken. Dass sie mich mit ihren unausgesprochenen Fragen durchlöchernte, war für diesen Moment genug.

Lustlos scrollte ich durch die App, bis mir ein weiterer Beitrag der *Kings* ins Auge sprang. Nur war dieser bereits vor sechs Tagen erschienen.

Ich drückte die Zähne so fest aufeinander, dass meine Kiefer knackten. Niemals hätte ich gedacht, dass ein Bild ausreichen würde, um einen jahrelangen Traum zu beschreiben. Vor allen Dingen dann nicht, wenn es sich um *meinen* handelte.

Jetzt hielt ich eines in den Händen, das mir das Gegenteil bewies. Meine Karriere war nicht nur in eine einzige Caption gequetscht worden, sie wurde damit auch noch für beendet erklärt, bevor sie überhaupt begonnen hatte.

»Renny!« Mein Bruder sauste auf mich zu und verschränkte schwer atmend die Arme vor dem Oberkörper. Große, graue Augen ruhten auf mir, während Fynn sich gegen das Polster lehnte und mich angrinste. Seine kleine Nase kräuselte sich dabei.

Ich seufzte leise und legte das Smartphone zur Seite. »Was willst du?«

»Kannst du mich huckepack nehmen?« Für einen Sechsjährigen wusste Fynn sehr genau, was er wollte. Er druckste nicht lange herum, wie es andere Kinder in seinem Alter getan hätten. In dieser Hinsicht kam er ganz nach mir. Großartig.

»Das geht jetzt nicht.«

»Warum nicht?«

»Ich habe keine Zeit.«

»Aber du sitzt nur rum.«

*Und das werde ich auch weiterhin.*

»Spiel mit deinem Flugzeug.«

»Das macht ohne huckepack keinen Spaß.« Fynn schlug die Augen nieder, die Lippen verzog er zu einer traurigen Linie. Mit den Fingerspitzen berührte er den Propeller des Flugzeugs,

und mir wurde bewusst, wie still es um uns herum geworden war.

Seitdem Gavin, ein guter Freund, eine Kiste mit Collins alten Spielsachen gefunden hatte, durfte mein Bruder sich jeden Tag ein neues davon aussuchen. Heute war seine Wahl auf das Flugzeug gefallen.

Ohne die Miene zu verziehen, spähte ich zu Collin. Er drückte Malia einen Kuss auf die Schläfe und stützte sich mit den Oberarmen auf dem Sessel ab. Beide schrien mir wortlos entgegen, dass ich es zumindest versuchen könnte. Für Fynn.

Ich tat nichts dergleichen. Stattdessen atmete ich tief ein und wieder aus, ehe ich meinem Bruder durch die blonden Locken wuschelte. »Geh spielen, Fynnipuh.«

»Ich will aber mit dir spielen ...«

Collin erlöste mich aus dieser Misere. »Hey, bin ich so schnell langweilig geworden?«

Zögerlich schüttelte Fynn den Kopf.

»Vielleicht finden wir noch etwas anderes in der Schatzkiste.« Collin ging in die Hocke, breitete die Arme aus und deutete nach oben. »Komm schon, Kumpel.«

Ich schnaubte leise, denn so nannte ich *ihn*. Fynn schürzte die Lippen und musterte mich mit gerunzelter Stirn, die viel zu ernst für einen kleinen Menschen wie ihn wirkte. Dann tapste er zu Collin. Dieser warf sich den Banausen über die Schulter, ehe er es sich anders überlegen konnte. Fynns leises Kichern erfüllte den Raum.

Ich beobachtete die beiden. Starrte selbst dann noch auf den Gang zum Flur, als sie schon längst nach oben verschwunden waren. Doch je länger ich den leeren Punkt fixierte, desto mehr verschwamm meine Sicht. Bis zwei Jungen auftauchten, ein Bild meiner Erinnerungen sich vor meinem geistigen Auge formte. Collin und ich, mit einem Basketball spielend. Nicht nur im Wohnzimmer, sondern im ganzen Haus. Wir hatten uns diesen Ball aus jeder Ecke zugeworfen, mehr Pässe geübt, als wir jemals hätten zählen können.

Neunzehn Jahre lang war ich Einzelkind gewesen. Keinen Tag hatte ich mich allein gefühlt, weil ich Collin an meiner Seite wusste. In ihm hatte ich nicht nur meinen besten Freund gefunden, sondern auch einen Bruder.

Im Haus der Donovans war ich genauso zu Hause gewesen wie bei meinen Eltern. Hier waren all die Träume entstanden, von denen ich keinen leben konnte. Nicht mehr.

Diese Erkenntnis rammte mir eine Faust gegen die Rippen und traf mich so hart, dass ich das Gesicht verzog. Allein das reichte aus, damit Malia aus dem Sessel hochschoss. »Ist alles okay?«

»Alles gut«, presste ich hervor, doch Malia ließ nicht locker.

»Sag mir bitte, was –«

»Lass das«, unterbrach ich sie barsch und hätte mich dafür am liebsten geohrfeigt. Wäre ihre Mitbewohnerin und unsere gemeinsame Freundin Jolie jetzt hier, hätte ich diese Ohrfeige wohl auch bekommen. »Bitte«, schob ich leiser hinterher.

Malia griff über den Tisch und hielt mir einen der Pappbecher vor die Nase. »Schwarze Brühe?«

Dankbar nahm ich den Kaffee entgegen und zwang mir ein halbherziges Lächeln auf die Lippen. Malia erwiderte es verhalten, ehe sie eines der Bücher vom Stapel nahm. Andächtig strich sie über den Einband und schlug ihn auf. Ich hingegen fixierte die vielen weißen Blätter auf dem Tisch, die Fynn zum Malen benutzte. Die letzten Tage über waren wir so oft hier gewesen, dass weder Collin noch Malia sie weggeräumt hatten.

Ich nippte am Kaffee. Auch die bittere Note auf meiner Zunge schaffte es nicht, meinen Frust zu kompensieren. Mit jeder Sekunde wurde ich mir unseres Schweigens mehr als bewusst. Bis es so laut wurde, dass ich beinahe erleichtert aufgeseufzt hätte, als sich Fynns Lachen in ein Schreien verwandelte.

»Ich gehe mal nachsehen, was Collin angestellt hat.« Ohne eine Reaktion abzuwarten, legte Malia das Buch zurück und stand auf. Sie flüchtete regelrecht aus dem Wohnzimmer, als hielte sie es nicht länger in meiner Nähe aus. Das Traurige daran war, dass ich

mich an ihrer Stelle genauso hätte sitzen lassen.

Als ich das vertraute Knarren der Treppenstufen hörte, stellte ich den Kaffee ab und zog die orangefarbene Dose aus meiner Hoodietasche. Ich schüttelte zwei Tabletten heraus, schmiss sie mir in den Mund und schluckte sie trocken hinunter. Das darauffolgende Klicken des Plastikdeckels schallte wie eine Mahnung durch mich hindurch.

Ich fixierte den Fernseher. *Sammys Abenteuer* flimmerte über den Bildschirm. Zu meinem Bedauern hatte Malia die Lautstärke so leise gestellt, dass ich nur undeutliches Gemurmel hören konnte. Auch wenn ich den Film hätte mitsprechen können, wären die Dialoge eine gute Ablenkung gewesen.

Ich vergrub die Hände in der Hoodietasche, lehnte mich zurück und starrte an die Decke. Die Finger krallte ich um das Stück Plastik und versuchte den Drang zu ignorieren, erneut nach meinem Telefon zu greifen.

Dass ich allein hier unten saß, anstatt mich mit den anderen um Fynn zu kümmern, führte mir deutlich vor Augen: Meine Zukunft, wie ich sie mir ausgemalt hatte, war im Arsch – und ich konnte nichts daran ändern. Nach mehreren Minuten mischte sich ein Knarzen unter das monotone Ticken der Wanduhr, bis ich Schritte hinter mir vernahm.

»Fynn hat Hunger«, teilte mir Malia mit. »Collin hat ihm Pizza versprochen.« Vermutlich würde er ihm alles versprechen, nur um keine Minute länger in diesem Haus verbringen zu müssen. Mit all den Erinnerungen, die ihn noch mehr verfolgen mussten als mich. »Möchtest du mit?«

Ich schüttelte kaum merklich den Kopf.

»Wir wollen zu deinem Lieblingsitaliener«, versuchte Malia es weiter. »Aber wenn du lieber hierbleiben willst, können wir auch bestellen. Ich müsste nur –«

»Nein.« Mit dieser Silbe hätte ich Papier zerschneiden können. Ich mahlte mit den Kiefern, um jeden erbärmlichen Versuch zu unterbinden, meine beschissene Art rechtfertigen zu wollen.

Bis eben war ich davon überzeugt gewesen, Mitleid wäre das Schlimmste, das man mir entgegenbringen konnte. Jetzt wusste ich es besser. Die Enttäuschung, die Malia mir mit unausgesprochenen Worten entgegenschleuderte, schmerzte an einem Punkt, der viel tiefer ging. So sehr, dass ich noch nicht einmal den Mut aufbringen konnte, ihr in die Augen zu sehen.

»Fahrt ohne mich. Fynn hat Hunger«, erinnerte ich sie. »Lasst ihn nicht meinetwegen warten.«

Kaum dass ich die Worte ausgesprochen hatte, spürte ich eine Berührung an meiner Schulter. »Sag Bescheid, wenn ich etwas tun kann.«

Ich reagierte nicht. Das Einzige, was ich mir wirklich wünschte, war, die Zeit zurückdrehen zu können. Diesen Wunsch konnte mir niemand erfüllen.

Malias Hand rutschte von meiner Schulter, als Collin zusammen mit Fynn die Treppe hinunterkam. Das fröhliche Geplapper meines Bruders meinte ich selbst dann noch zu hören, nachdem sich die Haustür längst geschlossen hatte.

Als hätte mich all meine restliche Kraft verlassen, sackte ich nach vorn. Versuchte, mit der ausgestoßenen Luft die Anspannung in mir zu lösen. Es klappte nicht.

Mein Blick flog orientierungslos durch den Raum, bis er an meinem Smartphone hängenblieb, das zwischen die Polster gerutscht war. Ich entspernte es. Startete wieder auf das Bild, auf dem ich zusammen mit dem Vorstand der *Sacramento Kings* zu sehen war. Mit einem Ausdruck im Gesicht, der mich gedanklich zu diesem Tag zurückbeförderte, an dem ich den Vertrag unterzeichnet hatte.

Ich wischte den Slide zur Seite. Mit jedem weiteren Bild in diesem Post sanken meine Mundwinkel mehr hinab, bis sie zu einer bitteren Linie versteinerten.

Ein Stechen jagte durch meine Brust. Wütend fegte ich das Smartphone vom Sofa. Es knallte gegen den Tisch und schlitterte über den Boden. Das Geräusch verebbte. Zurück blieb eine Stille,

die mich nahezu in den Wahnsinn trieb, weil sie meinen Gedanken Gehör verschaffte.

Ich vergrub das Gesicht in meinen Händen. Dieses Gefühl war neu. Die Wut, die in mir brodelte und gegen die ich machtlos war. Ich wollte mich dagegen wehren. Sollte alles versuchen, um mich davon loszueisen. Aber ich hatte keine Ahnung, wie ich das anstellen konnte.

So saß ich hier. Hörte meinen rastlosen Gedanken zu, obwohl ich vollkommen still verharrte.

Bis Schritte im Flur erklangen. Ich kniff die Augen zusammen. Musste das Brennen darin loswerden, bevor Malia oder – schlimmer noch – Collin im Zimmer stehen würden.

Ich spürte den intensiven Blick, der einen genauso spitz durchdringen konnte wie ein Eisfeil, schon im Nacken, ehe die Schritte verstummten. Weil ich den stillen Vorwurf nicht ertrug, zog ich die Hände vom Gesicht. »Wie lange warst du weg, fünf Minuten?«

»Anscheinend nicht lange genug. Du hast immer noch keine Manieren.«

Ich erstarrte. Hatte kurzzeitig das Gefühl, mich verhöhrt zu haben. Dass ich mir die Stimmfarbe eingebildet haben könnte, die ich schon so lange kannte und viel zu lange nicht gehört hatte. Vielleicht hätte ich vorhin nur eine Tablette nehmen sollen anstatt zwei.

Langsam drehte ich mich zur Seite. Erkannte braunes, langes Haar, das mich an den Herbst erinnerte. Elfenbeinfarbene Haut, die so zerbrechlich schien wie die ersten Schneeflocken im Winter. Und ein Augenpaar, das so einzigartig war wie der Mensch, zu dem es gehörte. Zwei verschiedenfarbige Iriden, die eine grün wie frisches Gras im Frühling, die andere so blau wie der Himmel an einem Sommertag.

*Lexie.*

Mein Jahreszeitenmädchen war zurück.





# KAPITEL 3

*Lexie*

Dreihundertfünfundsechzig Tage. Es war ein Jahr her, seit ich weggezogen war. Ein ganzes Jahr. Trotzdem hatte ich in diesem Augenblick das Gefühl, als wäre kein Tag vergangen. Kaum dass unsere Blicke aufeinandertrafen, war alles zurück. Das Kribbeln in meiner Bauchgegend. Der Schmerz in meiner Brust.

*Wren.* Mein Kindheitsfreund, der mein Leben schon damals auf den Kopf gestellt hatte. Jetzt tat er es wieder, ohne dafür auch nur einen einzigen Finger zu krümmen. Ihn hier zu sehen, ihn *jetzt* zu sehen, traf mich so unerwartet, dass die Mauern, mit denen ich ihn so sorgfältig aus einem versteckten Teil meines Herzens geschoben hatte, zu bröckeln begannen. Für ihn war ich nie mehr als eine Freundin gewesen. Für mich war er schon immer ... ein bisschen mehr.

»Lex.« Eine Silbe reichte aus, um mir einen Schauer über den Rücken zu jagen. Es brauchte ein einziges Wort. Meinen *Namen*, und schon verwandelte sich meine Haut in ein brennendes Meer. Ich trieb auf einer Oberfläche, um mich herum ein Feuerkreis, aus dem ich mich die letzten Monate über herausgekämpft hatte. Das weiche Timbre seiner Baritonstimme erinnerte mich an die unzähligen Momente, in denen ein Glutnest nach dem anderen aufgeglommen war.

Ich hatte ständig versucht, sie auszutreten. »Hey.«

»Was machst du hier?«

»Was machst *du* hier?« Ursprünglich war ich davon ausgegan-

gen, dass Wren längst in Kalifornien sein musste. Hätte ich gewusst, dass er in Rosehollow war, hätte ich New York City nicht so überstürzt verlassen ...

*Oder?*

Wrens Lippen teilten sich, dann schloss er sie wieder. Als wollte er etwas sagen und hätte es sich im letzten Moment anders überlegt. Stattdessen drehte er sich von mir weg. »Ich gucke einen Film.«

»Ich meine hier. In Rosehollow.« Mit einem leisen Schnauben stellte ich meine Tasche ab und musterte Wren. Sein blondes Haar war deutlich länger, als ich es in Erinnerung hatte. Der Bartschatten fiel ihm dunkel ins Gesicht und umrahmte die gleichmäßig geformten Lippen, die ich schon immer etwas zu lang angesehen hatte. Jetzt gerade waren sie zu einer ernsten Linie verzogen.

Als ich den Fernseher in Augenschein nahm, verschränkte ich die Arme vor der Brust. »Ist Fynn hier?«

»Siehst du ihn irgendwo?«

Langsam ging ich die zwei Stufen herunter, die in die kleine Lounge führten. Dabei wanderte mein Blick wieder zum Bildschirm, auf dem die kleine Schildkröte Sammy zu sehen war. Gedankenverloren trat ich näher und stieß mit dem Fuß prompt gegen etwas. Ich sah zu Boden. Dort lag ein Smartphone.

Kurzerhand bückte ich mich danach und hob es auf. In der unteren Ecke war ein feiner Riss. Vorsichtig fuhr ich über die Stelle, woraufhin es aufleuchtete und mir ein Bild von Wren zeigte, der seinen Bruder umarmte. Beide grinnten in die Kamera.

Mit dem Telefon in der Hand richtete ich mich auf und schielte zu Wren, der vehement den Fernseher fixierte. Ein Bein hatte er lässig angewinkelt, das andere ausgestreckt. Sein linker Arm ruhte auf der Lehne. Doch die Finger seiner rechten Hand gruben sich viel zu fest in seine Trainingshose.

Ich brauchte nur zwei Schritte, um die Distanz zum Sofa zu überbrücken und ihm sein Telefon entgegenzustrecken.

Wo auch immer Wren gedanklich war, er brauchte eine halbe

Ewigkeit, um seine verkrampfte Hand zu lösen. Bevor er sein Smartphone zu fassen bekommen konnte, riss ich den Arm ein Stück zur Seite. Wrens Kiefer arbeitete, Blickkontakt vermied er weiterhin.

Ich wartete. Eine Sekunde zu lang.

Er schnellte vor. Wollte danach greifen, doch ich reagierte genauso flink. Er versuchte es erneut. Ich wich aus.

Sein Mundwinkel zuckte, und das lenkte mich ab. Wren packte mein Handgelenk und schnappte mit der anderen Hand nach seinem Telefon. Sein Griff war nicht fest, aber bestimmt. Vermutlich war das jener, den er bei Fynn benutzte. Voller Energie und trotzdem behutsam, als könnte die kleinste Erschütterung alles zum Einstürzen bringen.

Kurz meinte ich, ein amüsanter Funkeln in seinen Augen aufblitzen zu sehen. Doch seine Gesichtszüge verhärteten sich genauso schnell, wie sie zuvor weich geworden waren.

Abrupt ließ er mich los und sank in das Polster zurück. Sein Brustkorb hob und senkte sich, als müsste er all seine Beherrschung zusammennehmen.

»Gib mir mein Handy«, presste er hervor.

Ich hielt es ihm hin, ließ aber nicht los, als er danach griff. Sturmgraue Augen bohrten sich in meine. Augen, in denen ich sonst pure Lebensfreude fand. Wren war dieser Jemand, der andere mit seinem Lächeln in Sekundenschnelle für sich gewann. Aber das Bild, was ich gerade vor mir hatte, passte ganz und gar nicht zu dem Jungen, mit dem ich aufgewachsen war. Als hätte er etwas auf dem Weg hierher verloren.

»Was ist passiert?«

»Du stellst ganz schön viele Fragen.« Wren riss mir genervt das Smartphone aus der Hand, nur um es dann auf den Tisch zu schmeißen.

Ich kam nicht dazu, etwas darauf zu erwidern. Da kamen Stimmen aus dem Flur. Nur deshalb drehte ich mich um und ging die beiden Stufen hoch.

»Ich nehme die Pizzen.« Malia nahm Collin mehrere Kartons aus der Hand, ohne seine Antwort abzuwarten.

Währenddessen bemerkte mich Fynn. So schnell er konnte, rannte er auf mich zu und schlang die Arme um meine Beine. »Lexie!«

»Ich hatte schon die Befürchtung, dass du mich nicht mehr erkennst.« Ich wuschelte ihm über die Locken, was ihm ein schelmisches Kichern entlockte. »Hey, Fynnson.«

Weil er sich von mir löste, sah ich zur Haustür, an der Collin wie versteinert stand. Erst als ich das Lächeln nicht mehr zurückhalten konnte, drehte er mir den Rücken zu und wischte sich über das Gesicht. So verharrte er mehrere Herzschläge lang, ehe er sich von der Tür abstieß und schnellen Schrittes auf mich zukam.

Schon zog er mich in die Arme, sein Duft stieg mir in die Nase. Ich schloss die Augen. Konzentrierte mich auf das Gefühl, das mich in diesem Moment durchströmte.

Rosehollow war meine Heimat. Trotzdem hatte ich diese Stadt nie als mein Zuhause angesehen. Mein Zuhause war Collin. Daran konnten auch tausende Meilen nichts ändern.

»Wieso hast du nicht gesagt, dass du kommst?«, hörte ich die tiefe Stimme meines Bruders gedämpft an meinem Ohr. Er löste sich von mir, seine Hände ruhten weiterhin auf meinen Schultern. Obwohl ich mich Stunden darauf hatte vorbereiten können, traf mich sein liebevoller Blick wie ein Schlag ins Gesicht. In seinen Augen lag das Vertraute, denn das klare Eisblau erinnerte mich an Mom. Jedes Mal hatte ich das Gefühl, sie durch ihn sehen zu können.

Als käme sie mir so ein Stück aus dem Himmel entgegen.

»Ich wollte dich überraschen«, brachte ich hervor.

»Es gibt Pizza!« Fynn hatte es sich mittlerweile bei Wren auf dem Sofa gemütlich gemacht und sah abwartend zu uns herüber.

»Ich habe einen Bärenhunger.« Collin brummte wie ein Bär und fixierte Fynn, der grinste und die Nase kräuselte.

Während ich mich aufrichtete, betrat auch Malia das Wohn-

zimmer. Dunkle Schatten lagen unter ihren Augen. Das lange Haar hatte sie, anders als sonst, zu einem seitlichen Zopf geflochten. Ein zartes Lächeln zierte ihre Lippen. Trotzdem wirkte sie erschöpft.

Wortlos schloss mich meine Freundin in die Arme. Ich flüsterte ihr ein »Danke« ins Ohr, weil ich meinen Besuch nur durch ihre Hilfe so spontan in die Tat hatte umsetzen können.

»Wie alt werden Schildkröten?« Fynn betrachtete den Fernseher mit offenem Mund und verzog konzentriert die Stirn. Als wartete er auf eine Antwort und wollte sich zeitgleich nicht vom Fernseher lösen.

»Frag Malia«, erwiderte Wren.

Sie hob abwehrend die Hände. »Wieso gehen alle davon aus, dass ich so was weiß?«

»Weil du diese Tiere liebst.« Collin ging schmunzelnd in die Küche.

»Wie alt werden Schildkröten jetzt?«, grätschte Fynn dazwischen. Ich war versucht, mein Smartphone hervorzuholen und diese Frage in die Suchmaschine einzugeben. Mein Gewissen kam mir jedoch zuvor und ermahnte mich leise. Einem sechsjährigen Jungen den frühzeitigen Umgang mit dem Handy beizubringen, war etwas, das ich nicht auf meine Kappe nehmen wollte.

»Das verrät uns bestimmt ein Lexikon.« Ich deutete nach oben und wandte mich ab.

»Lex, warte!«, rief Malia mir hinterher, aber ich hatte die Treppenstufen schon erreicht. Während ich noch überlegte, in welchem Buch ich etwas über Schildkröten finden könnte, steuerte ich Collins Zimmer an. Wenn einer von uns beiden ein Lexikon über Tiere besaß, dann war er es und nicht ich.

Ich öffnete die Tür – und erstarrte während meines nächsten Atemzugs. Von jetzt auf gleich verließ mich all meine Energie, die eben noch durch meine Adern gepumpt war.

Es gab Momente, in denen sich das Bauchgefühl zu den ungünstigsten Situationen meldete und man es erst bemerkte,

wenn es zu spät war. Ich hätte besser auf meine achten sollen. Hätte wissen müssen, dass sich während meiner Abwesenheit mehr verändert haben könnte. Jetzt rutschte ein weiteres Puzzlestück vor meinem geistigen Auge in mein Sichtfeld, als wäre das Öffnen dieser Tür der entscheidende Schlag auf dem Eisen gewesen.

Das Zimmer war vollkommen leer.

Dieser Anblick traf mich an einer Stelle, die ich nicht schützen konnte, auch wenn ich es gewollt hätte. Nichts in diesem Raum erinnerte an die alten Zeiten, in denen ich nächtelang mit meinem Bruder auf dem Boden vor der Spielekonsole gehockt hatte.

Die Wehmut erfasste mich, sodass ich nicht merkte, wie meine Füße ohne mich entschieden. Ich stand mitten im Raum. Drehte mich langsam im Kreis und ließ den Blick an den Wänden entlanggleiten, von denen jede einzelne nackt war.

Wie gelähmt starrte ich auf einen leeren Punkt, während ich die Aufnahmen verschiedener Basketballspieler bildlich vor mir sehen konnte. Die geklebte Ecke an Collins Lieblingsposter, weil ich es bei einem Gerangel aus Versehen eingerissen hatte.

Nur am Rande bekam ich mit, dass mein Name durch das Haus schallte. Doch noch nicht einmal die Panik in der Stimme meines Bruders brachte mich dazu, darauf zu reagieren.

Bis er in der Tür auftauchte.

Normalerweise brauchten wir keine Worte, um miteinander zu kommunizieren. Früher hatte ein einziger Blick gereicht, um zu wissen, was sich hinter dem Eissturm seiner Augen verbarg.

Nur bedeutete *früher*, dass nichts mehr so war, wie es sein sollte oder könnte.

Collins Miene verdunkelte sich. Zum ersten Mal sah ich nichts darin außer einen Schatten, den ich nicht richtig deuten konnte. Den ich vielleicht nicht interpretieren wollte, obwohl ich es besser wissen müsste. »Lex.«

»Du hast dieses Zimmer nie angerührt«, erinnerte ich ihn.  
»Wieso jetzt?«

Ich war es gewohnt, dass mein Bruder nicht sofort antwortete. Jetzt jedoch schickte er mich mit jeder Sekunde, in der er über die Worte nachdachte und ich sie nicht hörte, tiefer in einen Tunnel, in dem ich die Orientierung verlieren würde. Bevor es so weit kommen konnte, trat ich zu ihm auf den Flur. »Ist etwas passiert?«

Immer noch nichts.

Mein Blick schoss zur Leinwand, die über dem Sideboard gespannt war. Ich drückte mich an Collin vorbei und riss die Schubladen auf. Eine nach der anderen, jede einzelne war leer.

»Lex«, hörte ich meinen Bruder, aber ich lief weiter bis zu Dads Schlafzimmer. Etwas zu energisch stieß ich die Tür auf – und starrte erneut in eine Leere, mit der ich hätte rechnen müssen. Einfach alles war weg.

In den letzten zwei Jahren hatte ich gedacht, dass wir über diesen Punkt hinweggekommen wären. Über das Schweigen, das eine ganze Familie auseinandergerissen hatte. Mom. Dad.

Collin und mich.

Anscheinend hatte ich mich geirrt. Vielleicht war ich nicht dazu imstande, ein fehlendes Wort zu erkennen. Eine lautlose Geschichte zu hören, die man nur durch richtiges Hinsehen erzählt bekam. Würde ich wirklich über diese Eigenschaft verfügen, hätte ich vieles früher erkannt.

Manchmal erwischte ich mich sogar dabei, wie ich mir unsere Gespräche in Erinnerung zu rufen versuchte, nur um all das Gesagte noch einmal zu analysieren. Wieder und wieder, und das, obwohl ich wusste, dass ich nie etwas Auffälliges finden würde. Collin hatte es jahrelang geschafft, etwas vor mir geheim zu halten, das ich hätte sehen sollen. Das ich hätte sehen *müssen*, und trotzdem hatte ich nichts davon auch nur erahnen können.

»Du willst das Haus verkaufen.« Hinter mir hörte ich Schritte. Obwohl ich längst wusste, was mein Verstand noch zu verarbeiten versuchte, brauchte ich Gewissheit. »Was ist passiert?«

»Ich kann es dir erklären, aber nicht jetzt. Nicht ... so.«

»Nicht so?« Ich fuhr zu Collin herum. »Findest du nicht, dass

mich das auch betrifft? Zumindest ein bisschen? Du verkaufst mit diesem Haus nicht nur irgendein Haus, sondern damit auch ...«  
*Mom.*

Collin strich sich so harsch durch das Haar, dass es in alle Richtungen abstand. »Lex, ich kann es dir –«

»Warum?« Ich presste die Lippen aufeinander. Verbot mir jeden weiteren Versuch etwas zu sagen, was ich früher oder später bereuen könnte. Zwar war ich mir bewusst gewesen, dass ich mit meinem Weggang jedes Recht aufgegeben hatte, über unser Elternhaus entscheiden zu dürfen. Trotzdem hatte ich gehofft, dass, wenn es so weit war, Collin diese Entscheidung mit mir zusammen treffen würde.

Er schwieg, und das war Antwort genug. Ich rieb mir über die Stirn, drehte mich dann zur Treppe und lief nach unten. Malias besorgten Blick fühlte ich auf mir, kaum dass ich zurück im Wohnzimmer war. Wortlos nahm ich meine Tasche vom Boden auf und schulterte sie.

»Lex, bitte.« Ich hörte Collin schon, ehe er ins Wohnzimmer trat. Beschwichtigend hob er die Hände und kam langsam auf mich zu. »Wir können darüber reden.«

»Du hast noch nie mit mir über irgendetwas geredet!« Gott, wieso musste meine Stimme ausgerechnet jetzt den Geist aufgeben?

Die Stille, die meine Worte nach sich zog, machte mir eines bewusst: Ich hatte eine Grenze überschritten, die sich noch nie zwischen uns aufgetan hatte. Schmerz blitzte in den Augen meines Bruders auf und bestätigte mir damit meine Vermutung.

»Warte.« Statt seiner Bitte nachzukommen, ging ich an ihm vorbei. Eine Berührung am Arm hielt mich zurück, die ich sofort abschüttelte.

»Nein, Collin. Du stellst mich vor vollendete Tatsachen und willst mir noch nicht einmal sagen, wie es dazu gekommen ist.«

»Versteh bitte, dass –«

»Wie soll ich etwas verstehen, wenn du mich nicht daran teil-



haben lässt?« Ich riss den Arm zur Seite. »Das da oben sieht so aus, als hättest du genug Zeit gehabt, um mit mir darüber zu reden. Aber du hast es nicht getan. Nenn mir einen Grund, warum ich dir jetzt zuhören sollte!«

Collin holte Luft, nur um die Worte dann doch für sich zu behalten. Er sagte nichts. Ließ mich weiter in dem dunklen Tunnel umherirren, obwohl ich ihn gerade mehrmals gebeten hatte, es nicht zu tun.

Ich hatte gewusst, dass es irgendwann so weit sein würde. Dass dieses Haus nicht immer in unserem Besitz bleiben konnte. Schon gar nicht, wenn Dad im Gefängnis saß und Mom zwischen den Wolken. Es gab keinen vernünftigen Grund. Trotzdem schnürte sich mir allein beim Gedanken, mich von diesem Haus verabschieden zu müssen, die Kehle zu. Es wäre nicht nur ein Abschied, es wäre das Ende eines Kapitels.

Die letzten Zeilen von Mom.

»Sie hat dieses Haus geliebt.« Meine Stimme brach. Ich hasste alles daran. Diese Art der Schwäche, gegen die ich nie etwas würde ausrichten können, weil ich meine Trauer um diesen Verlust nicht beeinflussen konnte. »Uns geht es gut, Collin. Wir haben keine Sorgen und auch keine Schulden. Also sag mir, bitte, was um Himmels willen passiert ist, das einen Verkauf rechtfertigt.«

Eine Bewegung in meinem Augenwinkel schnitt mir das Wort ab. Seit einer halben Stunde hatte Wren sich kaum bewegt, weshalb mich diese unerwartete Regung überraschte. Flüchtig sah ich hin.

Und dann noch einmal.

Wren hievte sich vom Sofa hoch. Schwerfällig und viel zu ungelenkt für einen Sportler wie ihn. Mit jeder Sekunde wurde ich mir des Tickens der Wanduhr bewusster. Die Zeit schien sich zu verlangsamen. Mein Herz geriet ins Stolpern.

Buchstäblich, denn Wren musste sich abstützen. Mithilfe von Krücken suchte er Halt, und trotzdem wirkte er alles andere als sicher. Seine Hände schlossen sich krampfhaft um die Griffe,

während er die beiden Treppenstufen fixierte.

Eine Hürde, an die ich nie einen Gedanken verschwendet hatte, die zu überwinden ihm jetzt jedoch sichtlich schwerfiel. Während ich eine weitere Information zu verarbeiten versuchte, hörte ich ein Klimplern. Kurz darauf flog ein Schlüssel durch den Raum. Erst nachdem Wren ihn aufgefangen hatte, hob er den Kopf. Obwohl er aufrecht stand, erinnerte nichts an diesem Bild an den Mann, den ich kannte. Nichts an seiner Haltung war stolz, alles daran wirkte gebrochen.

»Ich bin passiert.« Wren warf mir dieses Geständnis entgegen, das mit aller Gewalt an mir zerrte. Das mich in die Enge trieb, obwohl ich mich mitten im Raum befand. Ich wollte zurückweichen, doch die Erkenntnis krachte mir vor die Füße, sodass mir keine Möglichkeit blieb, als auf das Stechen in meiner Brust zu hören. »Willkommen zu Hause«, murmelte Wren noch, ehe er sich abwandte.

Ich starrte ihm nach, bis er in der Garage verschwunden war. Doch selbst dann spielten sich seine übervorsichtigen Bewegungen vor meinem geistigen Auge ab. Liefen in einer unerwünschten Dauerschleife, von der ich keine einzelne Sequenz zu sehen erwartet hatte.

Jede davon traf mich mitten ins Herz.